



Wissenstransferprozesse zwischen Stadtforschung und Stadtentwicklungspraxis

Erkenntnisse aus einer Podiumsdiskussion bei der Herbsttagung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum, am 8.11.2024

ForEint-Lessons-Learned-Paper

Walter Bartl, Philipp Rediger

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)

Halle-Wittenberg, Mai 2025

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Vorwort

Die Wissensbasis der Gesellschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten enorm an Bedeutung gewonnen. Zentraler Ort der Wissensproduktion ist das Wissenschaftssystem, dessen Autonomie in vielen Demokratien gesetzlich verankert ist.¹ Gleichzeitig gibt es zunehmend die Erwartung, dass wissenschaftlich erzeugtes Wissen zur Lösung gesellschaftlicher Probleme und zu Innovationen beitragen soll. In Deutschland ist diese Erwartung auf der Ebene von Bund und Ländern vielfach formalisiert worden.² Allerdings gibt es dabei gesellschaftliche Wahrnehmungen, dass Wissenschaft der Kontaktpflege mit der Nichtwissenschaft ausweiche oder dafür über keine angemessenen Instrumente verfüge. Dies dürfte zumindest bei den Forschungsorganisationen nicht der Fall sein, denen auch formal ein Transferauftrag eingeschrieben ist: den Hochschulen für angewandte Wissenschaften, den Ressortforschungseinrichtungen sowie den Instituten der Fraunhofer-Gesellschaft, der Helmholtz-Gemeinschaft und der Leibniz-Gemeinschaft. Zudem gibt es inter- und transdisziplinäre Bereiche der Wissenschaft, deren Forschung traditionell praxisnäher ist als die in klassischen Disziplinen. Das Feld der Stadtforschung ist beispielsweise vergleichsweise anwendungsorientiert konstituiert. Vor diesem Hintergrund untersucht das BMBF-geförderte Projekt ForEiT (Forschungstransfer durch Einrichtungen mit eingeschriebenem Transferauftrag), welche Transferstrategien Wissenschaftsorganisationen mit explizitem Transferauftrag praktizieren.³ Dabei geht das Projekt von der Annahme aus, dass eine Analyse dieser Strategien Anregungspotenziale für andere Wissenschaftseinrichtungen entfaltet.

Vor dem Hintergrund dieser Zielstellung hat das Projekt ForEiT in Kooperation mit der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie eine Podiumsdiskussion bei der Herbsttagung der Sektion in Bochum veranstaltet. Für das Podium wurden Vertreter:innen aus Wissenschaft und Praxis eingeladen, um Erfahrungen auszutauschen, sowie Herausforderungen und mögliche Lösungsansätze für Prozesse des Wissenstransfers zu diskutieren.

Es wurde eine lebhafte Diskussion, in der die Teilnehmenden vielfältige Transferprojekte vorstellten, aber auch Probleme und Spannungen diskutierten. Um mit der Diskussion eine breitere Fachöffentlichkeit zu erreichen, entstand die Idee, ein Transkript der Diskussion elektronisch zur Verfügung zu stellen. Für die Publikation haben wir den Text erstens so weit geglättet, dass er sich den Gepflogenheiten der Schriftsprache annähert, ohne jedoch den Charakter eines mündlichen Austauschs ganz zu verlieren. Zweitens haben wir den Text mit weiterführenden Hinweisen angereichert, beispielsweise durch Links auf die Internetseite angesprochener Projekte oder vertiefende Literatur, sodass Leser:innen einzelne Aspekte, die im mündlichen Austausch sehr knapp angesprochen werden, ggf. besser nachvollziehen können. Mit der Publikation wollen wir auch den kollektiven Lernprozess unterstützen, der am Ende der Diskussion angesprochen wurde.

Für eilige Leser:innen stellen wir dem Transkript eine Zusammenfassung der wichtigsten Diskussionspunkte voran.

Wittenberg, 6.5.2025

Walter Bartl, Philipp Rediger

¹ Lerch, Julia C./David John Frank/Evan Schofer (2024): The Social Foundations of Academic Freedom: Heterogeneous Institutions in World Society, 1960 to 2022, in: American Sociological Review 1/2024, S. 88–125. DOI: 10.1177/00031224231214000.

² König, Karsten/Gesa Koglin/Jens Preische/Gunter Quaißer (2012): Transfer steuern. Eine Analyse wissenschaftspolitischer Instrumente in sechzehn Bundesländern (HoF-Arbeitsberichte 3'2012). Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, Wittenberg; Möller, Björn/Grit Würmseer (2023): Wissenstransfer in den Wissenschaftsministerien der 16 Bundesländer. Eine vergleichende Dokumentenanalyse (HIS-HE: Forum 4|2023), Dortmund.

³ <https://www.hof.uni-halle.de/projekte/foreint/> (2.5.2025), Förderkennzeichen: 16WIIT014.

Zentrale Erkenntnisse

Die Erwartung an Wissenstransfer wird von den Teilnehmer:innen als **in die Organisationskultur eingeschrieben** wahrgenommen. Wissenstransfer steht dabei manchmal im Widerspruch zur Grundlagenforschung. Dies variiert zeitlich (je nach Evaluationszyklus) und zwischen den Wissenschaftsorganisationen.

Vorteile und Nachteile einzelner Transferkanäle: Austauschplattformen für (Modell-)Kommunen zentralisieren Informationen, was ein Vorteil ist. Der Rechercheaufwand bietet jedoch evtl. eine Hemmschwelle für deren Nutzung. *Mobilikon* ist ein Beispiel für eine **Plattform, die Praxiserfahrungen bündelt** und häufig genutzt wird. Alternativ zu solchen Plattformen sind informelle und formalisierte Netzwerke eine wichtige Wissensquelle. Wichtig für eine breite Beteiligung unterschiedlicher Interessengruppen ist überdies die Nutzung von visuellen und auditiven, also nicht schriftbasierten Kommunikationskanälen.

Die Teilnehmer:innen konstatieren deutliche **Ressourcendifferenzen** zwischen Wissenschaft und Praxis, aber auch zwischen unterschiedlichen Praxispartnern (Geld, Zeit, Personal). Solche Machtverhältnisse werden in Innovationsdiskursen oft ausgeblendet. Die (wahrgenommene) Wissenshierarchie zwischen Wissenschaft und Praxis lässt sich teilweise durch den Einsatz von **Peer-to-Peer-Austauschformaten** auflösen. Mit einem Fokus auf personengebundene Kompetenzen wird diskutiert, welche Kompetenzen für einen erfolgreichen Transfer benötigt werden. Dabei dreht sich die Debatte um **allgemeine vs. fachspezifische Kompetenzen** sowie um deren mögliche Vermittlung in Studiengängen oder Weiterbildungen.

Das Publikum mahnt die Teilnehmer:innen, stärker zu differenzieren zwischen bestimmten Wissensbeständen (Kompetenzen, Prozeduren, Reflexionswissen). Zudem werden mögliche Spannungen in Transferprozessen zu einem zentralen Diskussionspunkt. Eine formulierte These lautet, dass sich **unterschiedliche Transferlogiken** identifizieren lassen, die miteinander konfligieren können. So sind Förderprogramme an Agenda Setting und möglichst verallgemeinerbaren Wissensbeständen orientiert. Konkrete Forschungsprojekte versuchen hingegen oft, die Wissensbedarfe ihrer Praxispartner abzudecken.

In einer mittelfristigen Perspektive, die über einzelne Projekte hinausgeht, kann vermutet werden, dass die iterative Erfahrung mit Wissenstransferprozessen aufseiten von Förderpolitik, Wissenschaft und Praxis zu **kollektiven Lerneffekten** führt.

Podiumsdiskussion

Walter Bartl

Herzlich willkommen zu dieser Podiumsdiskussion. Sie ist für die Sektion und auch für das Projekt ForEiT in gewisser Weise ein Experiment, weil es damit bisher nicht so viele Erfahrungen gab. Wir haben es angestrebt, das Podium aus Wissenschaft und Praxis zusammenzusetzen, und das ist recht gut gelungen.

Auf dem Podium haben wir **Elena Gilcher**⁴ von der Stadtverwaltung Bottrop. Sie hat zum Thema Wissenstransfer promoviert. Insofern bringt sie eine zweiseitige Perspektive auf das Thema ein.

Anika Noack⁵ hat lange im BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) gearbeitet. Das war für uns ein wichtiger Grund, sie einzuladen. Sie hat jetzt eine spezifische Perspektive dazugewonnen, mit ihrer aktuellen Tätigkeit in der Politikberatung bei SPRINT.

Ralph Richter⁶ vom IRS Erkner, also ein Leibniz-Institut, das ähnlich wie das BBSR einen eingeschriebenen Transferauftrag hat, also wo es darum geht, eher anwendungsorientierte Forschung zu machen.

Annette Spellerberg⁷ von der RPTU Kaiserslautern-Landau vertritt dort die Stadtsoziologie, die im Fachbereich Raum- und Umweltplanung angesiedelt ist. Ich denke, das ist eine zweifach spezifische Perspektive: Einmal weil der Transferauftrag für Universitäten noch relativ neu ist und zum anderen, weil die organisatorische Einbettung in den Fachbereich Raum- und Umweltplanung an der RPTU wiederum eine stärkere Anwendungsorientierung nahelegt als man das bei der disziplinär organisierten Soziologie vermuten würde.

Und schließlich haben wir **Yasemin Utku**⁸ von der TH Köln und dem Büro STADTGUUT eingeladen. Sie verkörpert ebenfalls eine interessante Kombination von Perspektiven, weil sie sozusagen für Wissenstransfer in Personalunion steht. In der Soziologie gibt es eine solche parallele Ausübung einer wissenschaftlichen Tätigkeit und einer Selbständigkeit eher selten. Deshalb bin ich gespannt auf diese Perspektive.

Moderation

Walter Bartl, Institut für Hochschulforschung, Wittenberg⁹

Philipp Rediger, Institut für Hochschulforschung, Wittenberg¹⁰

Walter Bartl

Es gibt zunehmend die Erwartung, insbesondere politisch, dass Forschung auch transferorientiert ausgerichtet sein soll. Gleichzeitig wird vielfach, wenn man sich die Uni anschaut, eine Transferlücke konstatiert. Und umgekehrt gibt es bei manchen Forschungseinrichtungen mit eingeschriebenem Transferauftrag die

⁴ Elena Gilcher, Stadtverwaltung Bottrop, <https://www.bottrop.de/vv/personen/dezernat4/60/113010100000224360.php> (2.5.2025)

⁵ Anika Noack, SPRINT – wissenschaftliche Politikberatung, Darmstadt, <https://sprintconsult.de/> (2.5.2025)

⁶ Ralph Richter, Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS), Erkner, <https://leibniz-irs.de/institut/mitarbeiterinnen/person/ralph-richter-0824> (2.5.2025)

⁷ Annette Spellerberg, Rheinland-Pfälzische Technische Universität (RPTU) Kaiserslautern-Landau, <https://ru.rptu.de/fgs/stadtsoziologie/personen/prof-dr-annette-spellerberg> (2.5.2025)

⁸ Yasemin Utku, Technische Hochschule Köln und Büro STADTGUUT Bochum, <https://akoeln.de/personen/utku/>; <https://www.stadtguut.de/mitarbeiter/> (2.5.2025)

⁹ <https://www.hof.uni-halle.de/institut/mitarbeiter/walter-bartl/> (2.5.2025)

¹⁰ <https://www.hof.uni-halle.de/institut/mitarbeiter/philipp-rediger/> (2.5.2025)

Kritik, dass zu wenig wissenschaftlich gearbeitet wird. Da herrscht also offenbar ein gewisses Spannungsverhältnis. Und ich frage jetzt erst einmal Frau Spellerberg, Herrn Richter und Frau Utku, wie Sie dieses Spannungsverhältnis sehen.

Annette Spellerberg

Bei uns in der Universität ist es eine ganz klare Leitlinie, Third Mission, also Transfer zu gewährleisten. Als Technische Universität geht es in erster Linie, würde ich sagen, um Drittmittel mit externen Partnern, also um große Projekte, auch für andere Praxispartner. Für uns in der Raum- und Umweltplanung heißt das also, anwendungsorientiert zu forschen. Wir haben in dem Fachbereich sehr wenige DFG-Projekte. Die Drittmittelquote ist zeitgleich gestiegen über Projekte des BMBF, die alle mit Praxispartnern arbeiten, oder auch z.B. *ExWoSt*, also Experimenteller Wohnungsstädtebau, die immer auch mit Praxispartnern funktionieren, sodass man in den Forschungsprojekten den Transfer gleich mithat, von der Anfangs-Fragestellung bis zur Dissemination. Und dabei ist immer auch die Frage, Stadtentwicklung, Raumentwicklung zu beeinflussen, also über die Ergebnisse, die man erzielt, zu sagen, was sich ändern muss in den Leitbildern, in den Leitplanken, in den Konzepten, in den Gesetzen etc. Und deswegen gibt es Transfer als eine Art Grundphilosophie in den Projekten, also das ist nicht stark getrennt. Im Grunde ist es eher so, dass gesagt wird, wir müssen auch mehr Grundlagenforschung machen, da wir an einer Universität sind.

*Bei uns
in der Universität
ist es eine ganz klare
Leitlinie, Transfer zu
gewährleisten.*

Walter Bartl

Das ist interessant, weil es für eine Universität sehr spezifisch ist.

Ralph Richter

Ich würde gerne die Perspektive eines Leibniz-Instituts ins Spiel bringen. Es gibt beim Thema Transfer eine Wendung, die für die Leibniz-Institute essenziell ist, *theoria cum praxi*. Das heißt, es ist klar, dass wir den Transferauftrag bedienen sollen, aber gleichzeitig auch theorierelevante Forschung nicht aus dem Blick verlieren dürfen. Ich habe da gar keine besonders kontroverse Perspektive darauf. Ich denke, das funktioniert

*Das Motto der
Leibniz-Gemeinschaft lautet:
theoria cum praxi*

tatsächlich relativ gut. Das hat zum Beispiel damit zu tun, dass erwartet wird, dass wir in Peer-Reviewed-Zeitschriften publizieren. Da gibt es auch Quoten, die nicht ganz hart sind, aber an denen man sich schon orientieren sollte. Gleichzeitig haben wir uns einem dialogischen Transferbegriff verschrieben. Das bedeutet, dass die Themen, die wir bearbeiten, schon eine gewisse Praxisrelevanz haben sollen. Und dass wir das Ohr an den

Bedürfnissen von Städten und Regionen haben sollten. Ich denke, dass das ganz gut funktioniert. Ich bekomme das mit, wenn ich jetzt bei internationalen Konferenzen bin. Ich habe dann immer wieder den Eindruck, dass wir in Deutschland eine relativ komfortable Situation haben, mit einer sehr starken außeruniversitären Forschungslandschaft. Sie erfüllt genau diese Scharnierfunktion zwischen einer stärker theorieorientierten Forschung, die immer noch eher an den Universitäten stattfindet, und einer systematischen Orientierung an der Praxis.

Yasemin Utku

Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man an einer Architektur- oder Planungsfakultät ohne Transfer arbeitet. Wir haben in und mit unseren Aufgaben einen starken Praxisbezug, der sich in Lehre und Forschung auf ganz unterschiedlichen Ebenen auswirkt. Viele Projekte werden aus der Praxis angestoßen oder wir machen sie mit Partnern zusammen, auch in Forschungsk Kooperationen. Ich mache eigentlich laufend etwas mit irgendjemandem von der Stadt Köln zusammen, aber auch mit anderen Kommunen und Institutionen oder zivilgesellschaftlichen Akteuren. Das funktioniert in der Regel eher niederschwellig und ist an konkreten Fragestellungen orientiert. Die Förderung kommt von den Partner:innen oder wird projektgebunden eingeworben.

*Kooperation funktioniert
niedrigschwellig und ist an
konkrete Fragestellungen
gebunden*

Es sind dann eben nicht DFG-Projekte oder Ähnliches mit großen Auflagen und Anforderungen. Wir sind gerade in einem Antragsverfahren für ein großes Projekt und müssen Praxispartner finden. Es ist sehr aufwendig, mögliche Partner zu überzeugen, besser – oder einfacher – ist es, wenn der Impuls aus der Praxis kommt. Auch aus Sicht der Praxis, als Mitinhaberin eines Planungsbüros, ist die Nähe zur Hochschule interessant. Themen, die wir an der Hochschule diskutieren, trage ich natürlich auch ins Büro und das wird gern aufgenommen. Es funktioniert ja auch gut über öffentliche Veranstaltungsreihen an der Hochschule, die sehr rege von Menschen aus der Praxis besucht werden. Oder die öffentliche Präsentation und Diskussion von Abschlussarbeiten oder Projekten zu bestimmten Themen. Also es geht in beide Richtungen, und offen gestanden wüsste ich gar nicht, wie es ohne den Austausch gehen sollte.

Walter Bartl

Vielen Dank. Frau Noack, was würden Sie ergänzen?

Anika Noack

Ich kenne eine Transferorientierung auch aus einer Leibniz-Innensicht. Ich war acht Jahre beim IRS (Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung) beschäftigt und kann das letztlich nur bekräftigen, dass der Transferauftrag da im Grunde eingeschrieben war. Aber phasenweise changiert es auch etwas, ist mein Eindruck. Kurz vor Evaluationen wird es immer wichtiger, eher in Richtung wissenschaftliche Exzellenz zu gehen. In Phasen, die vielleicht nicht evaluierungsrelevant sind, wird dann wieder die Praxisseite betont. Aber ja, Möglichkeiten in der Wissenschaftskommunikation aufzuzeigen, wie man zu den Ergebnissen auch gute Geschichten und Narrative findet, das kenne ich eigentlich aus all meinen beruflichen Stationen, schließlich auch von der Uni in Cottbus.

*In der
Wissenschaftskommunikation
geht es darum, zu den Ergebnissen
gute Geschichten und Narrative
zu finden*

Walter Bartl

Wie ist das aus städtischer Sicht? Wird man ständig angefragt, wenn so viele Forschungseinrichtungen an Praxispartnern interessiert sind?

Elena Gilcher

Nein. Wir in Bottrop haben das Glück, dass unsere Quartiersmanagerin in einem städtischen Quartier sehr eng mit der Hochschule Ruhr-West (HRW) zusammenarbeitet und gemeinsam Forschungsprojekte im Bereich Klimaschutz und Klimaanpassung umsetzt. Das ist ein FabLab,¹¹ also darin gibt es verschiedene Forschungsprojekte und wirklich praktische Anwendungen.¹² Dabei setzen wir zeitlich begrenzte Projekte um, die auch die Bürgerinnen und Bürger sowie die Jugendlichen und Kinder aktiv miteinbeziehen. Das Ziel in diesem Quartier ist vor allem die Klimabildung, also Klimawandel sichtbar zu machen oder zu zeigen, was passiert, wenn wir uns nicht um das Klima kümmern, wenn wir uns er Verhalten nicht ändern. Wir merken, dass das auch fruchtet, dass die Kinder das nicht nur für sich verinnerlichen, sondern auch mit nach Hause nehmen zu ihren Eltern. Insofern ist es auch sehr passend, genau da anzusetzen und mit der Wissenschaft gemeinsam in der Praxis zu arbeiten.

*Klimabildung
für Kinder im FabLab
erreicht auch
deren Eltern*

Walter Bartl

Also Erziehung wird meist von den Eltern, zu den Kindern gedacht, aber die Kinder erziehen auch die Eltern.

¹¹ „Ein FabLab (von englisch fabrication laboratory ‚Fabrikationslabor‘), manchmal auch MakerSpace genannt, ist eine offene Werkstatt mit dem Ziel, Privatpersonen und einzelnen Gewerbetreibenden den Zugang zu modernen Fertigungsverfahren für Einzelstücke zu ermöglichen.“ <https://de.wikipedia.org/wiki/FabLab> (2.5.2025)

¹² <https://hrw-fablab.de/> (2.5.2025)

Elena Gilcher

Ja, genau.

Walter Bartl

Sie haben sich ja in Ihrer Dissertation systematisch Gedanken gemacht über Wissensmanagement auf nationaler Ebene. Was könnte denn aus Ihrer Sicht gemacht werden, damit Wissensaustauschprozesse besser funktionieren?

Elena Gilcher

Ja, genau. Ich war am Lehrstuhl Stadtplanung an der noch damaligen Technischen Universität Kaiserslautern. Dort hatte ich im Rahmen eines Forschungsprojekts Modellvorhaben begleitet. Modellvorhaben gibt

*Kommunen
bräuchten eine niedrigschwellige
Austauschplattform, praktisch
wie Google für Ergebnisse*

es schon seit Ende der 1980er Jahre und trotzdem haben diese Modellkommunen oft gewissermaßen bei Null angefangen. Aber eigentlich ist das Ziel von Modellvorhaben, dass man übertragbare oder verallgemeinerbare Lösungsansätze generiert, die man auch auf andere Kommunen übertragen kann. Ich habe also mit den Kommunen gesprochen und auf die Endberichte und Ergebnisse von früheren Modellvorhaben hingewiesen. Dann hieß es: „Aber die sind so umfassend und so umfangreich, die haben über 100 Seiten oder sogar mehr

ere 100 Seiten, und wir haben nicht die Kapazitäten, diese durchzuarbeiten und Erkenntnisse herauszufiltern, die für uns wichtig sind.“ Das war der Auslöser meines Dissertationsvorhabens.

Dabei habe ich gemerkt, man kann ein Modellvorhaben in verschiedene Phasen untergliedern, also zunächst mal der Aufruf, dann die Auswahl der Modellkommunen, dann die Durchführung und so weiter. Dass man also den Prozess untergliedern kann und nicht nur die Ergebnisse bewahrt und verteilt, war die Grundlage für den Ansatz, schon während des Modellvorhabens einen Wissenstransfer anzustoßen. Und nicht nur zwischen den Modellkommunen, die in diesem Modellvorhaben zusammenarbeiten, sondern darüber hinaus. Dafür benötigt man eine Austauschplattform oder eine Infrastruktur, die niederschwellig ist, die von allen ansteuerbar ist und so, dass man plakativ und relativ greifbar die Ergebnisse aufrufen kann. Also praktisch wie Google für Ergebnisse. Und das kam hervorragend an auf verschiedenen Konferenzen, auf denen ich das präsentiert habe.

ExWoSt hat so etwas Ähnliches. Aber man muss sich da schon auf eine lange Suche begeben. Ich glaube, für die Wissenschaft ist das relativ klar, aber für die Praxis, also für die Kommunen ist es noch mal etwas schwieriger, so etwas zu finden und auch die Zeit und die personellen Kapazitäten dafür aufzubringen. Ich bin jetzt in einer Kommune und das Personal ist immer knapp und die Zeit auch und das Geld noch mehr, insbesondere im Ruhrgebiet als Haushaltssicherungskommune. Deswegen wäre es, glaube ich, wichtig, so eine niedrigschwellige Austauschplattform zu haben und dann auch konkrete Ansprechpartner, um sich mit dem Thema intensiver zu beschäftigen.

Walter Bartl

Ich frage mal kritisch: Ist das nicht vielleicht eine akademische Vorstellung davon, wie Probleme gelöst werden? Wenn wir ein Projekt beginnen oder einen Aufsatz schreiben, dann machen wir selbstverständlich Literaturrecherche. Aber das ist für Praktiker:innen vielleicht nicht so der Standardvorgang. Ich weiß nicht, wenn die Suchmaschine einfacher wird und die Texte kürzer werden, ob das dann schon von selbst laufen würde. Ein anderes Modell könnte doch sein, dass man stärker über interpersonalen Austausch geht. Oder was ich neulich beim VHW gesehen habe, sind adressatengerechte Publikationen.¹³ Also die Leute dort lesen offenbar Primärforschung und bereiten die Erkenntnisse dann adressatengerecht auf. Das sind, glaube ich, andere Modelle, wie man über Wissensvermittlung nachdenkt.

¹³ <https://www.vhw.de/publikationen/> (2.5.2025)

Anika Noack

Ich halte trotzdem den Plattform-Gedanken für charmant. Wir haben ein Riesen-Förderuniversum, das wir in Deutschland auch noch auf unterschiedlichen föderalen Ebenen haben. Das heißt, ganz, ganz viel Wissen, das in Projektberichten landet, ist für viele überhaupt nicht zugänglich oder nur umständlich dezentral abrufbar. Plattformen können hier helfen, Wissen zu bündeln. Das BBSR hat etwa eine Plattform aufgebaut, die heißt *Mobilikon*.¹⁴ Da geht es um Mobilitätslösungen für ländliche Räume, und das fand ich tatsächlich eine echte Möglichkeit. Das sollte eben verhindern, dass jede Kommune immer bei null anfängt, sondern auf Erfahrungen und Ideen anderer Kommunen zurückgreifen kann. Wie funktioniert das mit dem Bürgerbus dort, wie haben die den initiiert, was kostet das? Also sehr niedrigschwellige Informationen. Das ist eine Plattform, die sehr, sehr gut angenommen wird. Also das ist im Grunde, wenn es um Mobilitätslösungen geht, für viele Kommunen, auch außerhalb der Modellkommunen, eine Google-Plattform geworden, wo man erst mal nachschaut, bevor man denkt, ich muss jetzt meine Mobilitätslösung auf einem weißen Blatt Papier erfinden. Denn das ist oft gar nicht nötig. Das ist vielleicht kein Allheilmittel, aber ich hänge immer mehr dem Gedanken an, wir müssen doch etwas mehr zentralisieren, es ist viel zu dezentral gelagert, dieses Wissen aus Förderprogrammen und -projekten.

Yasemin Utku

In der Planung gibt es bereits viele Formate für einen fachlichen Austausch, ob über einen direkten Kontakt, einen persönlichen Austausch oder über Fachnetzwerke unterschiedlicher Art. Wir haben beispielsweise vor zig Jahren mal die Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege mit Menschen aus Hochschulen und aus der Praxis in NRW gegründet, weil wir den Diskurs um eine Profilierung und Einordnung des Themas anschieben wollten. Für viele war noch unklar, was ist das denn eigentlich und welche Rolle spielt städtebauliche Denkmalpflege überhaupt? Inzwischen findet einmal im Jahr eine Tagung statt und es hat sich wie so eine Art Klassentreffen etabliert. Die Tagungen werden hochschulseitig vorbereitet und es kommen wirklich viele aus den Denkmalpflegeabteilungen der Kommunen, und da gibt es einen intensiven Austausch zwischen Hochschule und Praxis. Es wird immer sehr viel Wissen in beide Richtungen weitergegeben und es werden Kontakte geknüpft. Es ist nur ein Beispiel, aber ich bin skeptisch, ob es sinnvoll ist, immer alles in Datenbanken bringen zu müssen. Wer pflegt das denn alles? Was ist dann eigentlich noch aktuell? Und ich habe auch das Gefühl, dass es manchmal vielleicht eine Innovationsbremse ist, weil man sich zunächst immer alles ansehen muss und sich nicht einfach mal etwas ausdenken kann. Also das ist vielleicht auch in unserer Branche anders, dass man mal sagt, wir müssen jetzt einfach mal etwas machen.

*Datenbanken sind
manchmal eine Innovationsbremse.
Fachlicher Austausch funktioniert
besser über Netzwerke*

Elena Gilcher

Also ich sehe das jetzt auch in der Praxis, wenn wir ein Projekt oder eine Idee haben, und ich habe das schon mal woanders gesehen, dann rufe ich da an, wenn ich jemanden kenne, oder ich schreibe ein E-Mail oder frage, ob Kollegen da jemanden kennen. Und dann frage ich da auch nach, wie habt ihr das dann gemacht? Wie habt ihr zum Beispiel dieses Fußgängerleitsystem gemacht? Wer hat das gestaltet? Wie habt ihr die Standorte ausgesucht? Wie macht ihr das mit der Unterhaltung? Und so weiter und so fort. Und dieser Wissensaustausch, also sowohl aus der Wissenschaft als auch aus der Praxis, ist für mich ziemlich wichtig.

¹⁴ <https://www.mobilikon.de/> (2.5.2025)

Annette Spellerberg

Zum Thema Austausch und Netzwerke gibt es ja die beiden Akademien, also ARL plus DASL,¹⁵ wo ja sehr viel Wissen aus Wissenschaft und Praxis koproduziert wird, gepflegt wird, weiterverbreitet wird, Open Access, alles verfügbar. Also das heißt, dass man sehr viele Anknüpfungspunkte hat, weil ja immer Wissenschaft und Praxis zusammen die Dinge erarbeiten. Das ist das Grundprinzip, bei der ARL zumindest. Also das heißt, es gibt bereits Plattformen und Netzwerke, die institutionalisiert sind und damit auch gepflegt werden, wo sehr viel Wissen abrufbar ist. Es ist die Frage, ob das in Richtung Stadt- und Regionalsoziologie diffundiert oder nicht, oder wo da die Hemmschwellen oder Lücken sind. Aber es gibt bereits bewährte Einrichtungen bzw. Netzwerke aus Wissenschaft und Praxis.

Ralph Richter

Also von wissenschaftlicher Seite ist es allen Beteiligten sehr bewusst, dass die Praxis nur begrenzt Zeit aufwenden kann, um Forschungsergebnisse zu recherchieren und zu rezipieren. Das sieht man allein daran, dass publizierte Studien in der Regel auf den ersten zwei Seiten die zentralen Befunde zusammengefasst haben. Was ich derzeit in der Engagementforschung beobachte, ist ein sehr starkes Gefälle zwischen den Kommunen. Im Grunde kann man sagen, je kleiner die Kommunen sind, desto geringer sind die Ressourcen. Das ist nicht überraschend. Mittel- und Kleinstädten haben einfach viel zu viele Aufgaben, die sie bewältigen müssen und kaum die Möglichkeiten, sich in Recherche oder Studienergebnisse zu vertiefen, während es in Großstädten komplett anders aussieht. Großstädte sind deutlich besser ausgestattet und verfügen ganz häufig auch über Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner, die auch aktuelle Studienergebnisse zu bestimmten Themenfeldern kennen.

Walter Bartl

Also wir haben jetzt das Thema Kompetenzen und Ressourcen angesprochen, auch personalmäßig. Frau Spellerberg, aus dem Projekt, das Sie (während der Tagung) vorgestellt haben,¹⁶ klang es ein wenig durch, dass den Kommunen teilweise Data Literacy oder Statistical Literacy fehlt. Wäre da die Soziologie vielleicht eine gute Disziplin, um so etwas auch in Kommunen hineinzubringen? Wenn man empirische Sozialforschung gelernt hat, dann verfügt man eigentlich über einiges an Statistical Literacy, wenn man als Absolvent.in in eine Kommune kommt. Umgekehrt, wenn man sich ansieht, was im Bereich Stadtentwicklung an Kompetenzen gefragt ist, dann reichen gute Kenntnisse in empirischer Sozialforschung alleine vermutlich nicht aus.

Annette Spellerberg

Ich würde das nicht so interpretieren. Data Literacy bedeutet heute, Datenmanagement zu betreiben, also nicht unbedingt die Daten auszuwerten. Wie bekomme ich denn die Daten in der Verwaltung zusammengeführt, die Bevölkerungs-, Gebäude-, Klima- oder sonstigen Daten? Und wie kann ich damit Stadtentwicklung beispielsweise in Richtung Klimaresilienz betreiben? Literacy, verstanden eher im Sinne ressortübergreifender Zusammenarbeit, Daten zusammenführen, Datenschutz und -souveränität und diese ethischen Fragen beachten, die immer wichtiger werden. Das müssten wir als Kompetenzen ausbilden und weniger die einzelnen Statistiker. Da benötigt man vielleicht auch einen, der die Kommunal- und

*Data Literacy bedeutet heute,
Datenmanagement zu betreiben,
also nicht unbedingt die Daten
auszuwerten*

¹⁵ Akademie für Raumentwicklung der Leibniz-Gemeinschaft: <https://www.arl-net.de/de>; Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung: <https://www.isw-isb.de/ueber-uns/deutsche-akademie-fuer-staedtebau-und-landesplanung-dasl/> (2.5.2025)

¹⁶ Ageing Smart - Räume intelligent gestalten, <https://ru.rptu.de/fgs/stadtsoziologie/ageing-smart-raeume-intelligent-gestalten> (2.5.2025)

Wahlstatistik macht, aber ich glaube, die Fragen sind komplexer geworden. Das ist in der Tat auch eine Frage von Personal in Klein-, Mittel- und Großstädten. Die Möglichkeiten, Personal zu gewinnen, sind natürlich geringer in Klein- und Mittelstädten. Es gibt aber auch sehr kompetente Leute, die Datenmanagement aus Eigeninitiative betreiben und damit ihre Kommune voranbringen, auch wenn sie vergleichsweise wenig verdienen, weil sie dort wohnen wollen. Das ist aber personenabhängig.

Walter Bartl

Also ich habe den Eindruck, das ist eine sehr spezifische Vorstellung von Kompetenzen, die kommunal nötig wären, um mit der Wissenschaft kooperieren zu können. Es gibt aber auch die Vorstellung, dass man so etwas wie allgemeine Transferkompetenz entwickeln könnte; die TU Berlin ist da beispielsweise in ein Projekt mit dem Fraunhofer IAO involviert.¹⁷ Frau Noack, Sie haben an der BTU Cottbus einen Aufbaustudiengang entwickelt, der einen ähnlichen Ansatz verfolgt. Das fand ich interessant als Vorstellung, dass man so etwas wie Transferscouts allgemein ausbilden könnte. Können Sie das etwas genauer erläutern?

Anika Noack

Ja, das war im Rahmen eines geförderten Vorhabens von der Innovativen Hochschule,¹⁸ und diese Förderlinie hat sich zum Ziel gesetzt, die Third-Mission an Hochschulen zu fördern. Das war ein Kooperationsprojekt zwischen der BTU Cottbus-Senftenberg und der Technischen Hochschule in Wildau. Das hieß „Innovation Hub 13 – Fast-Track-to-Transfer“ und es ging darum, unterschiedliche Transfer-Instrumente zu erproben.¹⁹ Ich war damals die Begleitforscherin für die Transferscouts, das sind fachlich geschulte Personen – im Projekt ging es um die Fachbereiche additive Fertigung, Life Sciences und Digitalisierung – die sich gezielt darum kümmern, Produkte, Technologien, Prozesse, die an Hochschulen entwickelt werden, in die Praxis zu transferieren, vorwiegend in die Unternehmenspraxis, aber auch potenziell in Richtung Verwaltung und Zivilgesellschaft. Umgekehrt sollten sie dort auch Fragen und Bedarfe aufnehmen, sodass diese in Forschungsprojekte an Hochschulen übersetzt werden können.

*Transferkompetenzen
sollten systematisch
ausgebildet werden*

Wir haben festgestellt, dass diese dritte Mission immer wichtiger für Hochschulen wird und es zunehmend Transferpersonal in den Transferabteilungen der Hochschulen und Universitäten gibt, aber im Grunde die Kompetenzen, die man für diesen Job benötigt, erst on-the-job erlernt werden. Also da gibt es keine Aus- oder Weiterbildung, die einen Kompetenzerwerb von vornherein ermöglicht. Da haben wir gedacht, okay, wir nutzen das Projekt und versuchen diese Lücke zu schließen und haben dann diesen Zertifikatsstudiengang Transferscout entwickelt.²⁰ Einen Zertifikatsstudiengang zu gründen, war auch eine pragmatische Entscheidung, weil wir das innerhalb des Projektförderzeitraums schaffen und durch die Hochschulgremien bringen wollten. Das Format war sozusagen die zeitlich effektivste Möglichkeit, die Idee als Prototyp durchzubringen. Uns ging es darum, erst einmal Grundlagenwissen zu vermitteln: zum Innovationsmanagement, zum Wissens- und Technologietransfer, dazu, wie baut man denn Kooperationsverbünde auf, wie vernetzt man, welche kommunikativen Fähigkeiten braucht es, um zu übersetzen zwischen Wissenschaft und Praxis, welche Fördermittel eignen sich denn überhaupt für diese Kooperation, welche rechtlichen Grundlagen braucht es, wie recherchiert man nach Patenten, wie kann man Patente und Schutz-

¹⁷ Forschungsprojekt Transferwissenschaft: <https://www.cerri.iao.fraunhofer.de/de/publikationen/missionsorientierungim-transfer.html> (2.5.2025)

¹⁸ Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“: https://www.innovative-hochschule.de/ihs/de/home/home_node.html (2.5.2025)

¹⁹ <https://www.innovative-hochschule.de/ihs/de/innovative-hochschulen/projekte-der-ersten-runde/innovation-hub-13.html> (2.5.2025)

²⁰ Noack, Anika/Heike Jacobsen (2021): Transfer scouts: from intermediation to co-constructors of new knowledge and technologies in Germany, in: Research policy 4/2021, S. 104209. DOI: 10.1016/j.respol.2021.104209.

rechte anmelden. Also es war ein Potpourri, das wir uns überlegt haben, womit unsere Transferscouts immer wieder in ihrem Arbeitsalltag konfrontiert wurden. Das haben wir dann in so ein einjähriges berufs begleitendes Zertifikatsstudium überführt.

Es gab dann einen Durchgang, der auch gut lief, aber dann endete das Projekt. Die Finanzierungsbasis war weg und scheinbar, ich war dann nicht mehr an der BTU, ist es nicht so gut gelungen, das Angebot gut nach außen zu kommunizieren, also für den zweiten Durchgang gab es zu wenig Interessenten, keine finanzielle Basis und dann ist das letztlich eingeschlafen. Aber es gibt trotzdem den Versuch, die Uni Bielefeld hat jetzt eine Anfrage gestellt an die BTU, ob man nicht doch noch einmal einen Kompaktkurs anbietet, der ausschließlich digital ist. Also vielleicht lebt das wieder auf. Und zumindest Transferscouts als Instrumente tauchen immer wieder auch an der Uni in unterschiedlichen Drittmittelvorhaben auf.²¹ Aber ich fand es damals und finde es heute immer noch eine gute Idee, Transferkompetenzen systematisch auszubilden.

Yasemin Utku

Ist diese Ausbildung dann fachübergreifend vorgesehen?

Anika Noack

Wir haben es übergreifend gedacht, aber es funktioniert tatsächlich besser, weil man die eigene Fachkompetenz in einem spezifischen Bereich einbringen kann.

Yasemin Utku

Man hat ja auch im Rheinischen Revier versucht, also im Braunkohlerevier zwischen Köln und Aachen, so etwas auf die Beine zu stellen, aber das ist offenbar nicht so richtig gelungen. Da waren es Firmen, die gesagt haben, wir haben ganz unterschiedliche Anforderungen, um den Strukturwandel voranzutreiben, und wir brauchen Leute, die neue Wege gehen und den Transfer zwischen Praxis und Hochschule managen können. Sie sind an die Hochschulen herangetreten und haben gesagt, wir können uns alles Mögliche vorstellen, also von Studieninhalten über Labs bis zu Stiftungsprofessuren, um Transfer zu gestalten. Das finde ich schon interessant. Vielleicht sind die Hochschulen hier nicht schnell oder wendig genug, um adäquat zu reagieren, und ich kann mir auch nicht so richtig vorstellen, wie das funktioniert als eigenständiger Studiengang mit Inhalten, die auch so übertragbar sind, dass daraus ein eigenes Berufsfeld wird.

Annika Noack

Also es war schon so, dass es auch generelle Kompetenzen bedarf, ganz unabhängig von der Fachlichkeit, die man für Transferarbeit²² mitbringt. Von der These sind wir ausgegangen, das war auch meine Beobachtung, und so haben wir primär auf die Vermittlung generalisierbarer Kompetenzen gezielt.

Yasemin Utku

Das muss man sich leisten können, das muss jemand bezahlen.

²¹ Mietzner, Dana/Sarah Schneider/Christian Schultz (2023): Der Einsatz des Transferscoutings im Wissens- und Technologietransfer, in: Mario A. Pfannstiel/Alma Dautovic (Hg.), Transferinnovationen und Innovationstransfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft: Grundlagen, Erkenntnisse und Praxisbeispiele, Springer Gabler, Wiesbaden, S. 115–136.

²² Der Begriff der Transferarbeit wird bisher primär in der Bildungsforschung verwendet, allerdings unsystematisch, z.B.: Duveneck, Anika (2024): Wissenschaftliche Begleitung als Transferarbeit. Große Bedarfe, geringe Anerkennung, in: Johannes Schuster et al. (Hg.), Wissensproduktion, Wissensmobilisierung und Wissenstransfer. Chancen und Grenzen der Entwicklung von Wissenschaft und Praxis, Verlag Barbara Budrich, Opladen, S. 109–125; Maniti, Veronika (2023): Transferarbeit von Landesinstituten als „Evidenzverarbeitung“, in: Kris-Stephen Besa et al. (Hg.), Evidenz- und Forschungsorientierung in Lehrer*innenbildung, Schule, Bildungspolitik und -administration: Neue Befunde zu alten Problemen, Springer VS, Wiesbaden, S. 285–297. DOI: 10.1007/978-3-658-38377-0_14.

Anika Noack

Aber das ist eine Erwartung, die auch Unternehmen zunehmend haben, also das ist nachgefragt auf dem Markt, aber trotzdem scheinbar bisher nicht bekannt genug oder nicht gebündelt genug.

Walter Bartl

Mit Blick auf die Zeit würde ich die Diskussion jetzt gerne öffnen. Also ich habe Anna, [Teilnehmer.in A] und dann Frau Spellerberg notiert.

Anna Steigemann

Danke, ich finde das eine ganz spannende Diskussion, weil es ja verschiedene Bedarfe gibt und Druck für Universitätsleitungen entsteht, mehr multidirektionalen Wissenstransfer, z.B. Citizen Science, zu leisten. Das kann man auch politisch diskutieren, ob es dabei um ein Outsourcing von wissenschaftlicher Arbeit, also um unbezahlte Arbeit geht. Aber natürlich, als Soziologin in der Stadtplanung und Architektur geht es

*Als Soziologin
in der Stadtplanung und Architektur
geht es mir um Wissenstransfer und auch
um Interventionen, um Städte
besser machen zu können*

mir um Wissenstransfer und auch um Interventionen, um Städte besser machen zu können. Ich bin mir bei der Diskussion aber bisher nicht ganz sicher, über welches Wissen wir reden. Geht es um Kompetenzen, also gemeinsame Trainings, Kurse, geht es um Procedures, Tools, Skills oder geht es um Grundlagen? Also was für Wissen soll da eigentlich zwischen wem und wie in welchen Formaten transferiert und kommuniziert werden? Gibt es auch exper-

imentelle Formate? Klassische Ausstellungen sind einfach verständlich. Ich war in einem Fellowshipprogramm, da hat man mit Comics und Illustrationen gearbeitet. Ich würde gerne mehr über die Bandbreite von Formaten hören und auch darüber, was eigentlich transferiert werden soll.

Teilnehmer.in A

Ich würde es gerne noch mal erweitern. Ich habe mich gefragt, was transferiert wird. Soll Wissen transferiert werden? Oder ist es vielmehr produktiver, sich über gemeinsame Denkmuster und Fragen gegenseitig irritieren zu lassen? Meines Erachtens ist es nachhaltiger, unterschiedliche Fragen, die man in der Arbeit hat, auszutauschen. Worüber reden wir aus unterschiedlichen Perspektiven? Was ist da fruchtbar oder weniger fruchtbar? Daran hängt oft die Frage von Übertragbarkeit. Wir haben ebenfalls Praxispartner in unseren Projekten, meistens BMBF-Projekte. Darin gibt es manchmal Spannungen, je nachdem, was für Praxispartner das sind. Wir arbeiten zum Beispiel mit Fallstudien, was natürlich oft passiert, wenn man Praxispartner hat. Bei uns ist der Wille groß, mit dem Partner, mit dem man zusammenarbeitet, direkt Bedürfnisse abzugleichen. Das ist eigentlich nicht im Sinne einer nachhaltigen Transferwissensstrategie wie sie etwa vom BMBF erwünscht ist, aber aus einer Projektlogik heraus wollen wir die Wissens- oder Transferbedarfe der aktuellen Praxispartner bedienen. Solche Spannungen deuten auf verschiedene Logiken von Transfer hin und die treffen in Projekten aufeinander.

*In Projekten
mit Praxispartnern treffen oft
unterschiedliche Transferlogiken
aufeinander*

Man müsste auch genauer unterscheiden: Wer wird adressiert? Wenn es Städte und Kommunen sind, sind sie gut in der Lage, mit uns zu kooperieren, die haben das schon mal gemacht. Die haben eine Idee davon, wie das funktionieren soll. Aber das ist sehr unterschiedlich. In der Migrationsforschung und zivilgesellschaftlichen Forschung ist auch wichtig: Wie ist das Machtverhältnis zwischen den adressierten Akteuren? Wie geht man damit um?

Yasemin Utku

Bei uns wird Forschung etwas weiter gefasst. Wir machen viele partizipative Projekte und gehen da auch eher explorativ vor. Wir haben oft Partner, mit denen wir etwas machen möchten, aber wir wissen am Anfang noch nicht genau, was es dann wird. Wir haben beispielsweise vor anderthalb Jahren in Kooperation

mit unterschiedlichen lokalen Akteuren am Ebertplatz in Köln eine über 5 Meter hohe Freitreppe als temporäre Intervention gebaut. Der Ebertplatz ist ein Platz, der sehr problematisiert wird aufgrund von Drogenproblemen, Gewalt und Vandalismus. Es ist gelungen, die Treppe ein Jahr stehenzulassen und auszuprobieren, was da eigentlich geht an dieser Treppe, für wen sie eigentlich interessant ist und wie sie funktioniert als Transit- und Begegnungsort im öffentlichen Raum. Das reflektieren wir dann in der Hochschule.²³

Aber der Prozess war zu Beginn des Projektes noch unklar, was sich dann im Laufe der Zeit ergeben hat, mit wem man was macht, das war offen. Zum Beispiel hatten wir kaum Kontakt zur Stadtplanung, während das Kulturrat von Beginn total engagiert war. Das Projekt war insgesamt für uns ein Geschenk, dass wir das machen und diese Erfahrungen sammeln konnten.²⁴ Wir haben kooperativ geplant, diskutiert, verhandelt, reflektiert und schließlich eine bauliche Intervention realisiert, als Beitrag in einer Phase Null, auch für diesen Wettbewerb, der da jetzt ansteht. In der Fachwelt wurde das Projekt sehr positiv aufgenommen,²⁵ aber in der Planungsverwaltung der Stadt Köln hat es kaum jemanden interessiert, im Gegenteil, die möchten diesen Platz gerne eibnen und keine Energie mehr in einen Perspektivwechsel stecken. Die Entwicklung des Platzes ist politisch wahnsinnig aufgeladen, und es gibt sehr unterschiedliche Vorstellungen von möglichen Perspektiven. Veranstaltungen, Befragungen und unsere Evaluation des Prozesses haben einerseits differenzierte Handlungsansätze für den Platz aufgezeigt und andererseits aber auch diese Vorgehensweise als Methode in der Stadtentwicklung thematisiert. Das ist nur ein Beispiel unserer Forschungsaktivitäten in Verbindung mit Lehrformaten. Aber nicht alle erkennen das als Forschung an.

Walter Bartl

Der Begriff Wissenstransfer ist in einen Innovationsdiskurs eingebettet, damit ist im Grunde immer Fortschritt impliziert. Aus so einer Sicht wird gar nicht offensichtlich, wieso es unterschiedliche Interessen geben könnte. Bei Fortschritt müssten doch eigentlich alle dabei sein.

Ralph Richter

Ich beobachte in der Praxis da schon eine ganze Menge Spannungspunkte. Das eine ist Förderlogik, das ist ein ganzes Thema, gerade bei BMBF-Projekten, da passiert ein Agenda-Setting, Themen werden gesetzt, müssen bedient werden, man geht damit in die Praxis, in die Kommunen, für die ist das nicht unbedingt jedes Mal ein Thema, man kommt da so von oben rein, also klassisch Top-Down gewissermaßen, das ist ein ganz schwieriges Setting. Und eine Ressourcenhierarchie spüren wir auch regelmäßig. Wir als Forscher haben einfach viel mehr zeitliche Möglichkeiten, Dinge auszuarbeiten, uns auf einen aktuellen Wissensstand zu bringen, das hat die Praxisseite viel weniger und das ist ein großes Problem. Wir versuchen manchmal diese Wissenshierarchie zu lösen, indem wir schauen, wie wir Praxis und Praxis zusammenbringen können, also jetzt auch aktuell im Projekt, das ist eher Regionalentwicklung, haben wir zwei strukturschwache Regionen, die unterwegs sind, in Mecklenburg und in Nordfriesland und organisieren da jetzt unter anderem eine Austauschsituation, wo die untereinander Lösungen, Praxislösungen miteinander diskutieren können.²⁶ Das ist vielleicht ein Versuch, dem zu begegnen.

²³ TH Köln (2024): Umgestaltung des Ebertplatzes: Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Lehrprojekt vorgestellt, Köln, URL: https://www.th-koeln.de/hochschule/umgestaltung-des-ebertplatzes-erfahrungen-und-erkenntnisse-aus-dem-lehrprojekt-vorgestellt_113694.php (2.5.2025).

²⁴ Der Film von Baukultur NRW, einem der Förderer: <https://baukultur.nrw/mediathek/projektfilm-ebertplatz-koeln/> (2.5.2025)

²⁵ Hier wird der Polis Award angesprochen: <https://www.polis-award.com/teilnehmer/ebertplatz-freitreppe-6f2a253a/> (2.5.2025)

²⁶ Hier werden so genannte Werkstattgespräche des Forschungsprojekts „Stark durch offene Innovationsregionen“ (SOIR) angesprochen: <https://leibniz-irs.de/aktuelles/2024/12/regionale-innovationspotenziale-heben-aber-wie> (2.5.2025)

Annette Spellerberg

Ich möchte auf die Prozesshaftigkeit verweisen: Zunächst gibt es einen Projektantrag, aber was passiert, wenn ein Projekt startet? Also inwiefern ist wirklich der Prozess der Untersuchung von beiden Partnern, also Praxis und Wissenschaft, bestimmt? Wie geht dann ein solcher Prozess voran? Wir haben in unserem Projekt so eine Art Entscheidungsunterstützungssystem vor Augen. Dafür werden die Modellkommunen befragt, was denn überhaupt ihre Themen sind, was wollen sie denn überhaupt entscheiden lassen? Wir untersuchen aber auch spezifische Fragestellungen in den Teilprojekten, die aus den Wissenschaften stammen. Dann ist es wichtig, was passiert, wenn ein solches Projekt abgeschlossen ist. Wie geht es dann in der Praxis weiter? Also gibt es Weiterbildungen zum Einsatz oder zu Aktualisierungen von Daten? Das heißt, es gibt dann Wissen, das auf der praktischen und auf der wissenschaftlichen Seite weiterverwendet werden kann. Ein weiterer Punkt, den ich wichtig finde, ist das Agenda-Setting. Das heißt, dass man sowohl in der Praxis als auch in der Wissenschaft Ergebnisse publiziert: z. B. Radiobeiträge, Beiträge in Social Media und so was alles, dann entspinnt sich etwas in der breiteren Öffentlichkeit. Wenn man wegkommt von Schriftlastigkeit, andere Medien nutzt, werden potenziell mehr Bevölkerungsgruppen adressiert. Das heißt, es ist nicht nur der unmittelbare Wissenstransfer, sondern gesellschaftlich wird über diese Wissenschaft-Praxis-Projekte eine Weiterentwicklung des Diskurses in Gang gesetzt und dann werden neue Projekte wiederum anders aufgesetzt und entwickelt. Also die nächste Generation von Projekten greift diese Erfahrungen als Neuerung auf. Das, glaube ich, ist noch ein wichtiger Punkt.

*Einzelne
Wissenschaft-Praxis-
Projekte sind in einen größeren
gesellschaftlichen Lernprozess
eingebettet*

Walter Bartl

Das ist ein kollektiver Lernprozess, wie Sie das beschreiben.

Annette Spellerberg

Ja.

Walter Bartl

Also mit Blick auf die Zeit würde ich sagen, wir haben bestimmt noch die Möglichkeit, auch in der Pause weiterzusprechen. Ich fand es erhellend, dass diese Spannungen zum Schluss als Thema hervorgetreten sind, das hatten wir als Projekt bisher nicht so auf dem Schirm, das ist für uns sehr wertvoll. Vielen Dank an Sie und Euch auf dem Podium, vielen Dank für die Beiträge aus dem Publikum und ich hoffe, die Diskussion hat auch auf der Publikumsseite zu Erkenntnissen beigetragen.

Weitere Informationen zum ForEinT-Projekt und zum weiteren Vorgehen finden Sie auf unserer Projektwebseite: <https://www.hof.uni-halle.de/projekte/foreint/>